

Der Diktator

Autor(en): **Preconi, Hector G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

triomphe de David Glarier m'apparaissent surtout en relief dramatique.

Ce qui me déroute un peu, dans le roman, c'est le contraste entre la résolution virile de Glarier et le cadre voluptueux où elle se réalise: Vevey, Montreux, le vignoble et le Léman; ce n'est pas là qu'il a grandi ce jeune homme à la volonté si nette; mais comme il aime ce beau pays, et comme il sait en dégager la leçon lumineuse et sereine!

* * *

Paul Seippel, Samuel Cornut, Robert de Traz, trois formes diverses de l'esprit romand; tous trois fortement influencés par la culture française, mais tous trois profondément suisses. Ils sont une affirmation, un réconfort, une promesse qui est déjà une certitude.

ZURICH

E. BOVET



DER DIKTATOR

Theodor Roosevelt hat Europa mit einer letzten Unhöflichkeit verlassen: einem Reporter erklärte er, der letzte Tag, den er in Sturm und Regen in den sumpfigen Wäldern bei Southampton verbrachte, sei der schönste gewesen, den er in der alten Welt erlebt. Dabei hatten sich Kaiser und Könige überboten, dem seltenen Gast den hastigen Aufenthalt erfreulich zu machen. So erfreulich, dass er keine Zeit mehr fand, die Magistrate der Schwesterrepublik im Herzen Europas zu besuchen. Man mag ihm in Bern dankbar sein dafür, denn was sollte man mit dem Hochwildjäger anfangen, der außer seinem Englischen kaum das nötigste Französisch kauderwelscht? Jedenfalls zog Theodor vor, seine Persönlichkeit in glänzenderen Rahmen zu entfalten. Die schöne Klimax, die ihn als Gast in die baldachinüberspannten Betten eines Kaiserschlosses tragen sollte, wurde freilich jäh abgeschnitten. Aber Theodor wusste auch den Tod des klugen Monarchen, den er nicht mehr verblüffen sollte, zu seinen Gunsten auszunutzen; er ging nach London als ausserordentlicher Botschafter und mag seinen Kollegen Pichon verwünscht haben, dem zuliebe er auf die Kavalkade neben Königen verzichten musste.

Dem Tatendrang des Löwenjägers konnte aber das alles nicht genügen. Schon in Ägypten begann er die Proben dessen auszu- teilen, was in Amerika als staatsmännische Beredsamkeit gelten mag, und freigebig schüttete er dann überall seine unerbetene Weisheit aus. Der Erfolg war größer als der seines geistreicheren Vorläufers, Doktor Cooks, größer sogar als Barnums & Baileys. Europa stimmte einen Lärm an, der dem Löwenjäger bewies, dass er nicht mehr im schweigenden Urwald weilte. Die Ägypter freilich wurden — begreiflicherweise — grob. Die andern lachten. Das Zwischenfällchen mit den ungeschickten Regisseuren im Vatikan tilgte für weite Kreise den ersten peinlichen Eindruck. Zwei Wochen später nannte Kaiser Wilhelm, der drüben immerhin als ein Repräsentant europäischer Gesittung gilt, Theodor seinen Freund und in England begrüßte ihn, durch die Umstände nur leise gedämpft, der alte sächsische *humour*. Mit faustdicker Ironie redete der Kanzler von Cambridge in lateinischen Versen den Helden an, „vor dem die Kometen verblassen“. Und George Bernhard Shaw hatte wieder einmal einen guten Augenblick und schuf das köstliche Wort vom „Immergrünen Rauhreiter“.

Mit solchen Spolien, mit Uniformenbildern, Witzblättern und Löwenhäuten betritt der Triumphator unter dem Geheul von zehntausend Dampfpfeifen sein Land, in dem die Lächerlichkeit noch nicht tötet. Nach einer andern Optik wertet man dort die Dinge. Theodor kommt heim, um bald wieder die Macht zu übernehmen, die er wie ein Diktator gebrauchen wird. Um seine Fahrt, die im Glanze europäischer Höfe strahlt, bilden sich Legenden. Der Wein der Könige hat nicht nur Theodor selber trinken gemacht, so trunken, dass er selbst den gesunden Verstand verlor, den wir an ihm vermuteten, der starke Wein hat einen Rausch über das ganze Volk gebracht. Sanft und mählich wird es sich von Theodor den Inhalt seiner republikanischen Formen nehmen lassen. Schon hat er das verhängnisvolle Wort gesprochen: *Tu regere imperio populos memento*. Jetzt bietet er sich an, wie Pompejus, wie Antonius, die Republik zu retten. Statt des Ruhmes geht ihm die Reklame voraus, seine illegitime Tochter. Dass wir diesen Mann so zurückschicken, das ist die Rache Europas . . .

HECTOR G. PRECONI

